

Jö wie herzig! : Tier[ver]besuch im Online-Chat

Autor(en): **Schäfli, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **143 (2017)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das garstige Aprilwetter sorgte in Schweizer Gehirnen für Stellwerkstörungen. Wir haben einen Psychologen gefragt, warum wir denn mit dem verspäteten Winter so gar nicht klarkommen.

Es ist ein Phänomen, das sich mehrheitlich im April manifestiert. Wenn Experten vom «Aprilwetter» sprechen, meinen sie nicht die meteorologische, sondern die psychische Wetterlage. Dann nämlich, wenn Schweizer Gehirne so umwölkt sind, dass sie einen kleinen Regenschauer mit einer alttestamentarischen Strafe gleichsetzen. Und elegisch ihr Schicksal bejammern: Es schneit, und in keiner Beiz ist noch ein Schneeflöckli-Bier zu bekommen. Als in den vergangenen Wochen noch Schnee bis ins Flachland fiel, wurde der nationale Notstand ausgerufen. Online-Medien tickerten live, wie die Wiesen sich weiss färben. Automobilisten verfluchten ihre Garagisten, die sie mit Billig-Aktionen verführt hatten, im März die Winterpneus zu wechseln. Wegen Menschen, die sich in der Stube ein gemütliches Feuerchen anzündeten, auch wenn sie gar kein Cheminée besitzen, waren Feuerwehren ständig in Alarmbereitschaft. Auch ansonsten rechtschaffene Menschen lügten das Weisse vom Himmel herunter: «Ich musste heute Morgen die Autoscheibe mit einer CD von White Christmas freikratzen» oder «Bei uns im Büro legten Eiszapfen das wichtigste Arbeitsgerät lahm: die Espressomaschine» oder «Es war so kalt wie im Kessel von Stalingrad!» Mancher Urban Gardener harnte die ganze Nacht neben seinem erfrierenden Zitronenbaum aus. Zunehmend frostiger wurde die Subventionsdebatte: Als die Paraffinkerzen zur Neige gingen, verlangten die Bauern Pelzmäntel, um ihre Liebsten vor der April-Kälte zu schützen: ihre Obstbäume. Die Weinernte dürfte heuer nach Frostschutzmittel schmecken. Wir fragten einen Psychologen, wie sich die Massenhysterie erklären lässt.

Warum nehmen viele Schweizer die Rückkehr des Winters so persönlich?

Für uns Psychologen ist die Personifizierung der Jahreszeit bezeichnend: Mit Titeln wie «Der Winter macht ein Comeback» und «Väterchen Frost hat die Schweiz im Griff» verleiht man der Jahreszeit eine männliche

Identität. Das lässt auf einen tiefsitzenden Vaterkomplex schliessen.

Wie das?

Versteckte Schuldgefühle brechen auf. Der Winter ist eine maskuline Herausforderung, der Mann muss sich an ihm messen. Der Alpinsport beruht auf diesem Komplex, den eigenen Vater übertreffen zu müssen. Der Winter zwingt einen, vor der Tür Schnee zu schippen. Wie damals der Vater das verlangt hat. Und man bekommt vom Winter nie ein Lob.

Der Hass auf den Winter ist also Ausdruck von unterschwelligem Hass auf den Vater?

Genauer: von unterdrückter Sexualität. Der Vater ist ein Nebenbuhler in der Zuneigung der Mutter, die man(n) mit dem Sommer assoziieren kann, also mit Bikinis. Ein plötzlicher Wintereinbruch steht symbolisch für den Vater, der einen quasi mit heruntergelassenen Hosen erwischt – sprich ohne Winterpneus. Dafür kriegt man von Väterchen Frost dann eine «gewischt».

Und warum ärgern sich Schweizer masslos über den verspäteten Winter?

Die «Verspätung» kann jeder Schweizer, der im Grunde ein pingeliger Kleinkrämer ist, nicht leiden. Vielsagend ist auch der Begriff «Wintereinbruch», der ja auf eine Straftat schliessen lässt. Für viele ist Schlechtwetter nur die ersehnte Ausrede, tagelang Sitcoms zu gucken. Was sie ja auch bei schönem Wetter würden, aber mit schlechtem Gewissen dem Vater gegenüber, der sagte: «Bei schönem Wetter schaut man nicht fern!»


Ist dieser Komplex heilbar?


Das Grundproblem dürfte vielmehr sein, dass der Schweizer davon gar nicht geheilt werden will. Denn dann müsste er seinen Fetisch aufgeben, die Wetterprognose, an die er sich sklavisch hält. Für Verwirrung im Rollenverhalten sorgt auch, dass im März die Schaufenster der Boutiquen bereits Frühlingmode mit Bikinis – einem mütterlichen Symbol – signalisieren. Das führt dann bei manchen Männern zu Crossdressing.


Dann ist die österliche Flucht in den Süden eine Flucht vor der Vaterfigur?


Die insgeheime Flucht führt dann zum Stau. Und dass man dazu erst mal durch den Gottard durch muss, diese Stellvertreter-Figur des Vaters, ist nur eine weitere Penetration.


Schlechte Neuigkeiten für die Affen der Uni Züri: Das Gericht verurteilt sie zu Tierversuchen.


 Hi! Jemand im Chat? Hier Cornelius. Ich habe das Computersystem der ETH gehackt.


 Hey, Cornelius! Hier ist Zaius. Bist auch Laboraff?


 Yep. War einfach, der Code, stimmt?


 Mein Wissenschaftler hatte als Passwort «AUA». Lächerlich. Die halten uns für doof.


 Und, News schon gehört?

 Leider. Appetit auf meinen Bananen-Shake gründlich verdorben. Ab jetzt benutzt uns die Uni für Versuche.


 Tja, Versuch macht kluch. Offiziell untersuchen die unsere «Nervennetze in der stirnseitigen Hirnregion».


 Affenscheisse! Ich weiss genau, was das bedeutet: Total-Glatze!


 Mir hat man schon den Kopf rasiert, für die Hirn-OP.

 Zeig doch mal ein Pic, Cornelius.


 Längst auf Instagram hochgeladen. Ich seh aus wie so ein rechtsradikaler Pavian.


 Hallo, ist da jemand? Ich bins, Flip, der Grashüpfer.


 Hey, Flip, wie kommst denn du hier rein, Kleiner?


 Wieso, ich bin einfach auf der Tastatur rumgehüpft, vor lauter Panik.


 Warum das, Flippie?


 Ab 1. Mai werden Insekten offiziell auch von den Menschen gefressen. Ich gelte jetzt als Lebensmittel!


 Ausgerechnet am Tag der Arbeit? Du löst noch den Cervelat ab.


 Wie lange bleibst du denn so als kleiner Snack haltbar?


 Also, als knackig gelte ich nur frisch ab Bauernhof. So mit einem Freilaufgehege für glückliche Insekten.

 Na, wenigstens operieren sie dich nicht am Kopf.


 Stimmt – sie beißen ihn einfach ab!


 Die Uni will uns nämlich am Gehirn die Schizophrenie untersuchen.


 Ah, Bewusstseinspaltung.


 Ja, aber dafür brauchen sie doch nicht gleich den ganzen Schädel zu spalten.


 Hallo, Leute. Hier M75. Ist wer im Chat?


 Wir habens hier nicht so mit Chat-Pseudonymen. Melde dich bitte mit deinem richtigen Namen. Der Admin.

 Sorry, bin eben ein namenloser Wolf, wir werden nur durchnummeriert.


 Hey, hab im Internet gelesen, dass du abgeschossen werden sollst, M75!


 Hä? Warum hat mir das niemand gesagt?


 Sowas nennen die Jäger glaub ich den Überraschungsmoment.

 Ja, sogar der WWF hat dich abgeschrieben, old Boy. Bei uns Affen fanden die Tiereschützer das immerhin «empörend». Hast einfach zu viele Lammkeulen gefressen, Alter.


 Ey, melde doch Asyl bei der Uni an! Dann kommst du in unser Programm!


 Für 85 000 pro Monat wie bei der Kesb?

 Nicht doch, man wird dich nur auf Schizophrenie untersuchen.


 Wenn ich einsam bin, rede ich schon manchmal mit mir selbst. Ist das Schizo?


 Schon möglich, Alter. Schon möglich.


 Fehlt ja nur noch der Bär aus Uri.


 Hallo! Wenn man vom Teufel spricht, was? Ich chatte mit euch aus einem Bienenhäuschen, das ich eben fröhlich geentert habe und kein Schwein kann mir was!

 Problembären werden auch abgeknallt.

 Echt jetzt? Ich bin doch so niedlich, wenn ich mir den Honig ums Maul schmiere.

 Nicht so niedlich wie ein Grashüpfer, und mir beißen die gleich den Kopf ab.

 So ein schizophreses Affentheater.

 Na ja. Wenigstens haben wir kein Problem mit Anstellungen über 50.

Dagegen ist Carlos* ein Weichei

Immer dieser Boris*!

ROLAND SCHÄFLI

Wie die Schweiz von einem Buben namens Boris* terrorisiert wird: die Chronik eines Problemfalls.

Ein Problembub namens Boris* kostet 85 000 Franken im Monat an therapeutischem Aufwand**. Boris ist die fleischgewordene Manifestation von Michel von Lönneberga. Der Lausbub hat ja nichts als Flausen im Kopf! Doch statt ihn in den Schuppen zum Schnitzen zu schicken, schickt man ihm die Kesb.

Am Anfang war Carlos*. Seine Behandlung kostete monatlich 29 000 Franken**. Carlos war im Vergleich ein Schnäppchen. Für einen Boris kriegt die Kesb drei Carlos. Heute wird der verhaltensauffällige Boris von Lehrern zwangsbehandelt. Jürg Jegge, der sich bisher bedeckt hielt, äussert sich erstmals öffentlich als Befürworter dieser Therapie: «Kuschelpädagogik hat zwei Seiten», sagt er geheimniskrämerisch.

Aber zurück zu Boris. Kurz nachdem er 2008 von Weissrussland in die Schweiz gekommen ist, schubst er eine Kindergärtnerin. Der Fall wird von einem Ausschuss von Pädagogen beurteilt. Boris' Verhalten erinnert an den russischen Präsidenten: Er will nicht friedlich mit den anderen mitspielen. Die Mutter Titsiana kennt sich als Supermarkt-Verkäuferin mit Schubsern an der Kasse aus. Sie verteidigt, ihr Kindergärtner-Scheck wolle sich durch Schubsen nur verständlich machen, da er kein Deutsch spricht: 1 x schubsen: Füttere mich; 2 x: Ich will hier raus; et cetera.

Boris gewinnt als Problemkind das KSDSP-Casting («Kesb sucht den Super-Problem-schüler») und gewinnt einen Aufenthalt auf der Sonderschule. Hinter seinem Rücken nennt man ihn «Boris the Kid», in Anspielung an den jugendlichen Gewalttäter Billy. Mit neun landet der Junge im Internat. Doch der Bub wird durch die Therapie nur noch aggressiver. Jetzt schubst er schon den Psychiater vom Ledersofa.

Die für Boris zuständige Stiftung «Passagio» hat einen Namen für das namenlose Grauen: «Erlebnis-Pädagogik». Mit Boris erleben die Therapeuten ihr blaues Wunder. Die Sozialarbeiterin unternimmt mit dem kleinen Monster und seiner Mama eine Kutschen-

fahrt durch Frankreich. Als Kennenlern-Methode. Die Mutter und ihr Kind sollen so die Schweizer Tradition des «Mama-Taxis» kennenlernen. Statt Outdoor-Romantik gibt es ein Fiasko. Boris schubst die Kutsche um. Die Sozialarbeiterin weiss daraufhin nicht, wie sie aus der Pampas in die Schweiz zurückkehren soll.

Darauf zieht das Trio Boris plus Boris' Mutter/Boris plus Therapeutin in ein Haus im Kanton Zug, wo die Miete täglich schlappe 100 Franken kostet. Boris soll durch diese Integrationsmassnahme lernen, wie teuer die Miete am Vierwaldstättersee ist. Die Weissrussin versteht unter «Sondersetting» eine Art Babysitting. In die Schule muss Boris natürlich nicht. Was viele Lehrer an dieser Stelle aufatmen lässt. Nach nur gerade zwei Monaten wird das Experiment abgebrochen. Boris sei ein Einzelfall, sagen die Therapeuten. Mehr davon könnte sich die Schweiz auch gar nicht leisten.

Danach geht Boris zum Stressabbau zwei Wochen mit der Pädagogin rudern. Doch der Schubser versenkt prompt das Boot. Und damit seine letzte Chance auf Normalität. Weil seine Zigis dabei nass werden, dreht der Kleine durch. Jetzt wird versucht, den Willen des Kindes in der psychiatrischen Klinik in Basel ein für alle mal zu brechen. Statt des ganzen Kindes wird aber nur ein Bein gebrochen: als Boris gegen ein Tür tritt. Die Experten sehen darin ein nonverbales Signal des Jungen, der noch immer nicht Deutsch spricht: «Offenbar will er raus.»

Jetzt wird Boris rund um die Uhr von Sicherheitsexperten überwacht. Der Kostenpunkt: 50 000 Franken monatlich. Und dennoch fürchten sich selbst die härtesten Security-Profis vor seiner Schubserie. Darum wird Boris sicherheitshalber mit Medikamenten ruhiggestellt, die man in seinen Gummibärchen versteckt. Als der Fall dann publik wird, werden einmal mehr die hohen Kosten angeprangert. Selbst die fürsorgliche Mutter Tatsiana sagt: «Man hätte das ganze Geld gescheiter mir gegeben.»

Nun will Boris seinen echten Namen in «Boris» ändern. Damit keine weiteren Missverständnisse entstehen.

*Name erfunden **Betrag nicht